Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 238. **Dienstag** den 10. Mai 1892. **86. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 10. Mai.

Der gestrige Tag hat endlich nach zwei Richtungen hin eine ersehnte Klärung in das Dunkel von Gerüchten gebracht, die in ganz Deutschland Mißstimmung und Besorgniß erweckten. Die eine Klärung bringt der „Reichsanzeiger" durch eine schon telegraphisch signalisirte Erklärung über die in der vielbesprochenen Ahlwardt'schen Broschüre „Neue Enthüllungen, Judenflinten" erhobenen Beschuldigungen. Diese Erklärung lautet wörtlich:

„Zu den in der Ahlwardt'schen Broschüre „Neue Enthüllungen, Judenflinten" enthaltenen Angaben, welche geeignet sind, ganz falsche Vorstellungen über die Beschaffenheit eines großen Theils unserer Infanteriebewaffnung zu erzeugen, und zu den über diese Broschüre in mehreren Zeitungen stattgehabten Besprechungen wird Nachstehendes veröffentlicht:

1) Die Commanditgesellschaft auf Actien (Ludwig Löwe, Berlin) war contractlich verpflichtet, das Material zu dem Hauptheil des Gewehres — den Lauf — von der königlichen Gewehrfabrik Spandau in Form von Laufstäben zu beziehen. Die der Firma gelieferten Laufstäbe sind identisch mit den seitens der drei königlichen Gewehrfabriken verarbeiteten. Da von der Beschaffenheit des Laufmaterials wesentlich die Kriegsbrauchbarkeit der Waffe abhängt, so liegt in dem vorerwähnten Umstande eine Sicherheit für die Leistungsfähigkeit der Löwe'schen Gewehre; auch haben sich bis jetzt nach etwa 1½jährigem truppenmäßigen Gebrauch dieser Waffen besondere Mängel nicht bemerkbar gemacht. Während der ganzen Dauer der Fabrikation dieser Gewehre haben ferner Controlbeschäfte seitens der Gewehr-Prüfungs-Commission stattgefunden und haben sich bei diesen Beschäften keinerlei Anstände ergeben.

2) Die Firma Löwe war durch Contract verpflichtet, bis Ultimo Januar 1892 die letzten Massen der ihr übertragenen Lieferung von 425 000 Gewehren abzugeben, nicht, wie in der Broschüre gesagt ist, am 1. Januar 1892. Mitte Januar d. J. sind die letzten Gewehre der genannten Fabrik abgenommen worden.

3) Der Firma Löwe ist nicht ein Gewehrpreis von 58 ℳ gezahlt worden, wie die Broschüre behauptet, sondern ein erheblich niedrigerer. Unter Zugrundelegung des Gewehrpreises in den königlichen Fabriken kann die Firma Löwe etwa 2 bis 4 ℳ an jedem Gewehr verdient haben, nicht 30 ℳ, wie der Verfasser der Broschüre behauptet.

4) Gegen die Angeschuldigten, soweit sie der Militairgerichtsbarkeit unterstellt sind, ist gerichtliche Untersuchung eingeleitet.

5) Dem Staatsanwalt ist von der Sache Mittheilung zugegangen mit dem Anheimgeben, seinerseits die erforderlichen Schritte zu thun."

Die durch die Ahlwardt'sche Broschüre hervorgerufene Besorgniß, daß ein namhafter Theil der Infanterie mit schlechten oder gar unbrauchbaren Gewehren ausgerüstet sei, ist durch diese Erklärung endlich beseitigt; zugleich liefert diese eine Bürgschaft dafür, daß, wenn Unregelmäßigkeiten irgend welcher Art bei der Uebernahme der Löwe'schen Gewehre untergelaufen sein sollten, die Schuldigen der Bestrafung ebenso wenig entgehen werden, wie Herr Ahlwardt der Bestrafung wegen seiner bereits nachgewiesenen und etwa noch weiter sich herausstellenden Verleumdungen entgehen wird. So erfreulich aber diese Klarstellung ist, so unbegreiflich bleibt ihre Verzögerung. Was der „Reichsanzeiger" heute sagt, hätte er längst sagen können, da die Löwe'schen Gewehre längst in Gebrauch sind. Es kann nicht tief genug beklagt werden, daß erst die gesammte deutsche Presse Lärm schlagen und die Beunruhigung in die weitesten Kreise dringen muß, bevor der „Reichs-Anzeiger" eine Klarstellung wie mit Zangen aus sich herausziehen läßt. Wir hoffen, daß der Reichstag Gelegenheit nimmt, diesen Uebelstand, der sich schon öfter herausgestellt hat, bei passender Gelegenheit zur Sprache bringt und energisch rügt.

Die zweite Klärung ist im preußischen Abgeordnetenhause erfolgt, wo der Antrag Richter bezüglich der Schloßlotterie zur Berathung stand. Einer ausführlichen Besprechung unterzieht unser Berliner ⁂-Correspondent diese Klärungsdebatte, die gleichfalls nach langem Harren mit unfaßbaren Gerüchten und phantastischen Projecten aufräumt. Freilich läßt auch diese Klärung noch eine ungelöste Frage zurück, welche die freiconservative „Post" am Schlusse der folgenden kurzen Besprechung aufwirft:

„Zwei Momente erfreulicher Art sind aus den Erklärungen der Staatsregierung über den Antrag Richter, betreffend die Schloßlotterie, hervorzuheben. Zunächst und vor Allem der von Herrn von Goettscher mitgetheilte Allerhöchste Erlaß, durch welchen den verschiedenen Projecten zur Umgestaltung der westlichen Umgebungen des königlichen Schlosses, insbesondere dem Killer'schen Projecte, gründlich ein Ende gemacht wird. Daß dieser Erlaß allgemein bekannt wird, ist eine erfreuliche Frucht der im Uebrigen so unerquicklichen Verhandlung. Die zweite Frucht derselben ist die bündige Erklärung des Ministers des Innern, daß der Plan, mittelst einer Lotterie die Mittel zur Verschönerung und Verbesserung der Umgebungen des Schlosses aufzubringen, auf die staatliche Genehmigung auf keinen Fall zu rechnen habe. Hierdurch wird für die Zukunft hoffentlich allen Plänen solcher Art ein Riegel vorgeschoben werden. Damit wird aber die an anderer Stelle bezüglich der Vergangenheit aufgeworfene Frage nicht erledigt. Die Rede des Abg. Richter beweist, wie unerwünscht es nach allen Richtungen ist, daß die Sache nicht von vornherein im Keime erstickt wurde."

Zu der, wie bekannt, unlängst von fast sämmtlichen Mitgliedern beider sächsischen Kammern erlassenen Erklärung im Sinne eines festen Zusammenhaltens aller staatserhaltenden Parteien bemerkt die „Correspondenz des nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen" Folgendes:

„Unmittelbar vor Schluß des Landtages erließen — dem Vernehmen nach auf Anregung von Allerhöchster Stelle — 103 Abgeordnete der Ständeversammlung, Conservative, Nationalliberale und Mitglieder der sächsischen Fortschrittspartei, die bereits früher erwähnte Erklärung betreffs der Nothwendigkeit der Fortdauer des Cartells. Unsere Partei hat, wie schon wiederholt immer betont, hat (mit größtem Eifer und größter Selbstentsagung) am Cartel festgehalten und nichts gethan, was die Auflösung des Cartells seitens der Conservativen begründet hätte; sie kann daher in dieser Erklärung der 103 nur mit Genugthuung die Absicht der Conservativen erkennen, das von ihnen vorschnell gekündigte Cartel so weit möglich wieder herzustellen."

Die „National-Zeitung" ist, wie es scheint, mit der Erklärung der 103 Abgeordneten und der vorstehenden Auslassung der „Correspondenz des nationalliberalen Vereins für das Königreich Sachsen" nicht recht einverstanden, denn sie sagt, daß, wenn es im Königreich Sachsen nach Lage der dortigen Parteiverhältnisse auch in erster Reihe darauf ankomme, ein Zusammengehen der Ordnungsparteien gegen die Socialdemokratie herbeizuführen, im Uebrigen die gesammte politische Situation sowohl gegen den Zeitpunct der Wahlen von 1887, als gegen den der Wahlen von 1890 sich so vollständig verändert habe, daß das „Cartel" in seiner damaligen Bedeutung eine überwundene Phase der Entwickelung sei. Mit dieser Annahme befindet sich die „National-Zeitung", was Sachsen anbelangt, im Irrthum. In Preußen mag das, insbesondere nach den Kämpfen um das Volksschulgesetz der Fall sein, in Sachsen aber gewiß nicht. Die „Nat.-Ztg." hat insofern Recht, als sie zugesteht, daß es sich bei uns in erster Linie um die Bekämpfung der Socialdemokratie handelt. Gegenüber dieser Gefahr müssen alle Parteirücksichten schweigen. Wenn die Socialdemokraten in Sachsen nicht noch größere Erfolge erreichen sollen, dann dürfen die Ordnungsparteien bei den Wahlen sich um keinen Preis den Luxus einer Spaltung gestatten und deshalb ist die Forterhaltung des Cartells in Sachsen unbedingt nöthig.

Die Siege der Republikaner bei den französischen Gemeinderathswahlen sind durch das Ergebniß der Stichwahlen vom letzten Sonntag noch vervollständigt worden. Eigentlich müßte sonach der Jubel in den gouvernementalen und radicalen Kreisen groß sein, indessen scheint mehr eine melancholisch-elegische Stimmung vorzuherrschen, Beweis genug, daß irgend etwas nicht ganz in Ordnung ist. Worin der Kummer der Pariser tonangebenden Mächte besteht, wird alsbald ersichtlich, wenn man sich von der Tendenz des allgemeinen Wahlrechts überzeugt, immermehr ins Extreme zu gerathen. Der Socialismus, soll heißen die Partei der socialen Revolution, hat bei den Stichwahlen am letzten Sonntag in Marseille, Toulouse, Roubaix und zahlreichen anderen Städten eclatant gesiegt, ein Ersatz, der sie über die Niederlage von Fourmies leicht trösten wird. Noch ist die Partei der socialen Revolution in Frankreich ja allerdings nur eine ziemlich wenig ins Gewicht fallende Minorität. Allein was ihr an Zahl abgeht, ersetzt sie an Rührigkeit, Opfermuth, Willenskraft ihrer Anhänger um das Vielfache, und zudem lehrt gerade die politische Geschichte Frankreichs, daß die entschiedenen Wendungen stets durch eine initiativbegabte scrupellose Minorität herbeigeführt und von der großen Mehrheit der Nation mit stumpfsinniger Ergebung hingenommen worden sind. Es liegt somit in der That für die herrschenden Classen kein Anlaß zum Siegesjubel vor, trotz des überwältigenden Sieges der „Republikaner" bei den Gemeinderathswahlen im ganzen Lande. Die erklärten Gegner der Republik: Monarchisten, Imperialisten und Ultramontane, sind von der Bildfläche verschwunden, aber nur, um unter dem Deckmantel der Bekehrung zur Republik ihrem alten Gewerbe in Gemeinschaft mit den Socialrevolutionairen desto ungestörter nachgehen zu können und mit dem Nachtheile für die Männer der herrschenden Staatsform, daß ihnen die Beaufsichtigung ihrer maskirten Feinde jetzt ungleich schwerer fällt. Es zeugt auch nicht eben von sonderlichem Vertrauen der herrschenden Kreise in ihre eigene Kraft, daß sie sich und der Welt den wahren Thatbestand durch Spielereien mit der Bezeichnung „republikanisch" zu verschleiern suchen. Die seitherige Republik sieht ihre Popularität reißend schnell dahin schwinden. Sie hat dem Volke eine siegreiche Revanche und die Rückgewinnung des Platzes an der Spitze der Civilisation verheißen. Um der Erreichung dieser Ziele willen hat das französische Volk Kraftanstrengungen auf sich genommen, die seinem leichten Sinn, seinem Hang zu sorglosem, behaglichem Lebensgenuß von Grund aus zuwider sind. Solche Opfer bringt der Franzose wohl vorübergehend und in der sicheren Erwartung des baldigen belohnenden Erfolges — als Lasten auf unbestimmte Zukunft mit unsicherem Erfolge aber läßt er sie sich dauernd nicht gefallen, sondern sieht sich unter der Hand nach einem besseren Loose um. Wäre nicht der absolute, hoffnungslose Bankerott der Monarchie an Charakteren, Programm und Vertrauenswürdigkeit — wer weiß, ob die Republik es auf ihr jetziges, nach französischen Begriffen schon recht ehrwürdiges Alter gebracht hätte. So wie die Verhältnisse liegen, hat die sociale Revolution den Vorzug der Neuigkeit und der scheinbaren Einfachheit, zumal sie sich glaubwürdig auf die Bundesgenossenschaft der deutschen Socialdemokratie berufen und sich den Anschein geben kann, als hinge es nur von ihrem Siege in Frankreich und von dem ihrer „Genossen" in Deutschland ab, Elsaß-Lothringen wieder an die mère patrie anzuschließen. In diesem Kokettiren der französischen Socialrevolutionäre mit den deutschen Socialdemokraten liegt ein weiteres bedenkliches Moment, das nämlich, daß das jetzige Regime, um sich eventuell nicht von den links-extremen Elementen den Rang ablaufen zu lassen, den Gang der Ereignisse zu forciren sich versucht fühlen und dadurch die friedliebenden Mächte Europas vor eine Prüfung stellen könnte, schwieriger und ernster als irgend eine der bereits überstandenen.

Die Ministerkrisis in Italien ist noch in der Schwebe und die verschiedenen vorliegenden Nachrichten ergeben noch kein festes Bild, wohin sich schließlich das Zünglein der Waage in Betreff der Zusammensetzung des neuen Ministeriums neigen wird. Wenn gestern die Präsidentschaft des Herrn Crispi stark in den Vordergrund trat, so scheint es heute, als ob derselbe noch nicht aus seiner Zurückhaltung heraustreten und nur die Bildung eines Cabinets unter Führung seines Freundes Giolitti unterstützen wolle. Jedenfalls traut Crispi dem Landfrieden noch nicht recht und befürchtet, daß auch dem nächsten Ministerium keine lange Dauer beschieden sein werde. Vor der Hand muß also abgewartet werden, welche Entschließungen der König von Italien auf Grund seiner vielfachen Besprechungen mit hervorragenden Abgeordneten fassen wird. Es liegen folgende neuere Meldungen vor:

Rom, 9. Mai. Der König conferirte heute Vormittag mit Zanardelli und heute Nachmittag mit dem Präsidenten des Senats Farini.

Rom, 9. Mai. Es verlautet, daß der König Giolitti mit der Neubildung des Cabinets beauftragt habe.

Rom, 9. Mai. Zanardelli, der heute von dem Könige empfangen wird, erklärte in einer Privatbesprechung, daß er keineswegs geneigt sei, in ein Cabinet zu treten; er würde aber die Theilnahme der Freunde der Regierung begünstigen. Im Uebrigen zeigte er sich sehr besorgt über die vorhandenen Schwierigkeiten der Finanzlage, die Unzufriedenheit im Innern und die Differenzirung nach außen. In den letzten Tagen war eine Combination Giolitti-Zanardelli mehrfach empfohlen worden. Sie soll auch in der Unterhaltung des Königs mit Crispi resultirt worden sein. Die Demission Tanerna's nach vor Antritt des Postens ist nicht sehr überraschend. Tanerna hat sich von Anfang an lebhaft gegen die Uebernahme des Postens gesträubt; schließlich hat er den dringenden Bitten Rudini's unter der Bedingung nachgegeben, daß er die Sicherung verlassen dürfe, wenn ein geeigneter Nachfolger gefunden sei. Unter diesen Umständen war sein Rücktritt nach dem Sturze Rudini's vorauszusehen.

Rom, 9. Mai. Ein persönlicher Freund Giolitti's theilt mir mit, daß dieser sicherlich noch heute den Auftrag zur Cabinetsbildung erhält und alsdann nachmals Rudini bitten wird, das Portefeuille des Aeußern zu behalten; desgleichen beabsichtigt er, Pelloux und Saint-Bon den Krieg und die Marine zu übertragen. Giolitti plant also keine Reduction des Heeresetats. Zanardelli erklärte heute dem Könige, er werde ein Cabinet Giolitti unterstützen. (T. B.)

Rom, 10. Mai. Der König hatte gestern Abend 7 Uhr eine Besprechung mit dem Präsidenten Biancheri. Wahrscheinlich wird Giolitti mit der Bildung des Cabinets beauftragt, wahrscheinlich behält Rudini das Portefeuille des Aeußern, Pelloux und Saint-Bon den Krieg und die Marine.

Der Telegraph hat mit lakonischer Kürze über Arbeiterunruhen in der polnischen Fabrikstadt Lodz berichtet. Nach den gestrigen Meldungen war die Ruhe noch nicht wiederhergestellt und die Gouverneure von Warschau und Petrikau hatten sich mit zahlreichen Truppen nach dort begeben. Nach einem heute vorliegenden Petersburger Telegramm ist der Ausstand der Arbeiter in Folge Einschreitens der Truppen beigelegt und die Ruhe vollständig wiederhergestellt worden. Wie die Untersuchung ergeben hat, ist der Ausstand weder durch ausländische noch durch einheimische Agitatoren, sondern nur durch das polnische Proletariat hervorgerufen worden. Wenn schon aus den telegraphischen Nachrichten, welche die russische Censur passiren mußten, hervorgeht, daß die Unruhen ernster und blutiger Natur gewesen sind, so genommen sie durch einen Bericht des Breslauer „Generalanzeiger" vom 6. d. einen geradezu sensationellen Charakter. Der Bericht dieses Blattes, den wir allerdings nur unter Reserve wiedergeben, lautet:

Gestern Abend um 9 Uhr kam ich nach Lodz, wunderte mich am Bahnhofe über den Lärm, fuhr mit dem Hotelwagen ins Hotel und erfuhr, was ich schon in Kosielsko hörte, daß jetzt denn vor drei Tagen ausgebrochenen Streik der Textilarbeiter alle übrigen Fabrik- und Gewerbe-Arbeiter u. s. w. beigetreten sind.

Gestern, vorgestern und namentlich heute wurden viele Häuser in Brand gesteckt und nur der großen Aufopferung der freiwilligen wie städtischen Feuerwehr ist es zu danken, daß Lodz kein Flammenmeer ist! Das hier liegende Militair und die Polizei, Gendarmen und Feuerwehr waren machtlos den über 100 000 aufständischen Arbeitern und Bauern gegenüber, und gestern wie heute war sozusagen die Stadt in Händen des Pöbels. Fabrikanten, Buchhalter von Fabriken und Juden wurden niedergehauen und gestochen, an 10 Todte und einige hundert Ver-

---

Feuilleton.

Gerettet.

6] Novelle von Alexander Römer.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Der Doctor kam häufiger, um nach dem alten Peter zu sehen. Der Mann litt an einem unheilbaren Herz- und Magenübel, und Erich fürchtete, daß es einmal plötzlich mit ihm vorbei sein könne. Die Welt verlor freilich nichts bei seinem Hinscheiden, und sein elendes Dasein bot ihm selbst kein Glück, aber es war doch Pflicht, das Lebensfünkleln so lange zu erhalten, als es irgend glimmen wollte. Erich hatte sich freilich mitunter gefragt, ob es eine Wohlthat sei, mit allen künstlichen Mitteln, welche der Wissenschaft zu Gebote stehen, hier Tage zu verlängern, welche so wenig Freude boten. Jetzt tröstete ihn, daß es doch nicht vergebens gewesen. Das Glück, welches der kranke, gebrochene Mann in dem Wiedersehen seines jüngsten Kindes fand, war ihm ein Lohn für seine Mühe.

Lisa erwartete ihn heute mit gemischten Gefühlen und athemloser Spannung. Was sie erlebt, wogte noch wild durcheinander in ihr. Oft meinte sie, sich an seine Brust werfen zu müssen, wie in den Kinderjahren, ihm Alles beichten und erzählen zu können — dann stand sein fremdes, kaltes Gesicht auf der Terrasse vor ihrem Geist.

Endlich kam er — sie war mit dem Vater allein. Stumm und scheu sah sie ihn an, und ihre Stimme klang verschleiert, als sie ihn antwortete.

Er wandte sich zuerst an seinen Patienten. Immer das alte Lied, derselbe traurige, wenig veränderte Zustand. Hier hatte Erich vor zehn Jahren neben ihm gesessen und aus seinem Munde die Geschichte seines Elendes gehört. Wie das schöne Weib, dem er verfallen gewesen mit Leib und Seele, ihn betrogen, verrathen, ihn in den bacchantischen Taumel ihrer überschäumenden, unzerstückbaren Lustgier hinein und mit hinabgezogen, ihm seine Kraft, seine Ehre, seine Kunst vernichtet, ihn zu dem gemacht, der er war.

Vor zehn Jahren — Erich zählte damals 25 und sein Herz war zerrissen von einer schweren Erfahrung. Jener Abend, als er das frierende, weinende Kind auf der Straße fand, es in seine Arme nahm, nach Hause trug und hier ohne in das Elend tiefer moralischer Verkommenheit blickte, war ihm grell gegenwärtig. Seine Seelenstimmung war danach gewesen, um tief davon berührt zu werden. Auch ihn hatte die Falschheit eines Weibes verstört und er sich losgerungen mit blutendem Herzen.

Wie sie ihrer Mutter glich — zum Erschrecken. Sein Auge ruhte auf Lisa, während er neue Morphiumpulver für den jammernden Alten verschrieb. Sie hatte heute einen fremden Zug, der unschuldvolle Friede war schon durch einen Schatten getrübt; jetzt erhob sie ihre Augen zu ihm — die schönen rührenden Kinderaugen — sie war ja noch rein.

Er setzte sich zu ihr und nahm ihre Hände in die seinen. „Warum grüßten Sie mich heute Morgen so fremd, als ich mit Angela an Ihnen vorüberging?" fragte sie, und ihre Lippen bebten, wie beim Kinde, wenn es weinen will.

Er erröthete. Das hatte sie gekränkt, und freilich — was sollte er ihr sagen? Er ließ ihre Hände los und wirbelte den Bleistift in seiner Hand. „Wie soll ich es Dir ausdrücken, mein liebes, unerfahrenes Kind! Sieh, die Welt ist sonderbar, Du bist ein erwachsenes Mädchen, ich noch kein ganz alter Mann; uns verknüpft kein Verwandtschaftsband — — ich weiß nicht, ob Du mich verstehst." Er war sehr verlegen.

Auch Lisa's Antlitz war jetzt in Purpur erglüht. „Ja, ich verstehe", sagte sie leise, „es war recht unpassend von mir, daß ich auf Sie zweifeln wollte."

„Du wirst es bald lernen, vorsichtiger zu werden", fuhr er hastig fort. „Ich sah, daß der junge Linden Dich grüßte, ich weiß, Du bist mit ihm gereist, indeß — es ist geboten, die Bekanntschaft nicht weiter fortzusetzen — Deine Verhältnisse zwingen Dich zu besonderer Vorsicht."

Es quoll ihr gewaltsam herauf, sie meinte zu ersticken. Jetzt — jetzt konnte, mußte sie ihm sagen, was ihr begegnet war. Aber nein — jetzt war es ihr ganz unmöglich, es war wie ein Krampf in ihrer Kehle, kein Wort kam über ihre Lippen. Ihre Brust hob und senkte sich schwer, sie war sehr blaß.

„Sie fängt an, zu begreifen, zu ahnen", dachte er, und ein grenzenloses Mitleid erfaßte ihn. Ja, wie sollte das enden! Zwiespältig, traurig, disharmonisch wurde ihr Leben doch. Der fünfundzwanzigjährige Jüngling hatte einst, als sein wundes Herz ergriffen war von des Kindes Anmuth, alle diese Consequenzen nicht bedacht. Wäre sie nur erst wieder von hier fort.

„Du bedarfst des Anschlusses an eine" — er verschluckte hier das Wort „ehrbar", das ihm auf die Zunge kam — „an eine Familie, die in regem Verkehre mit der Welt lebt und Dir einen Platz in ihrer Mitte giebt. Das wirst Du in Deinem Erzieherinnenberuf finden." Er kam sich selbst wie ein alter grauer Moralprediger vor, ohne Fleisch und Blut und Verständniß für die Rechte der Jugend.

Sie erschauerte. Ja, sie mußte wieder fort von hier, wo sie ja fast so einsam war wie in der Fremde; einsamer — denn hier verstand sie Keinen von Denen, auf die sie gebaut und sich gefreut. Auch ihn nicht mehr, der neben ihr saß, dem sie in ihren Briefen jeden Gedanken ihres kindlichen Herzens mitgetheilt. Sie blickte auf und in sein gutes mitleidiges Gesicht. Da beugte sie sich plötzlich über seine Hand, welche auf dem Tisch lag, und eine Thränenfluth benetzte dieselbe. Sie brach in fassungslosem Weh zusammen, und er streichelte erschrocken ihr weiches, goldiges Haar.

Was sollte er machen? Ihm war sonderbar zu Muthe. Sie hatte es furchtbar tief empfunden, daß er sich draußen fremd zu ihr gestellt. Wie aber konnte er — er war ganz rathlos. Wenn er sie seiner Mutter brächte, ihr das eigenthümliche Verhältniß darlegte. — Die Gedanken wirbelten in seinem Kopf herum, während er sie zu trösten suchte. Da waren viele Bedenken — er hatte bisher nie für nöthig befunden, irgend einem Menschen davon zu sprechen — und seine Mutter, sie war eingenommen, aber einseitig und hartnäckig in ihren Ansichten; dieses schöne siebzehnjährige Mädchen von solchem Herkommen, es würde ihr großen Anstoß erregen, es war eine schwierige Sache.

Er erhob sich. „Beruhige Dich, meine kleine Lisa, und zähle auf mich. Ich bleibe Dir der Alte. Wie kann Dir denn eine formelle Nothwendigkeit solchen Kummer machen! Brieflich sind wir später wieder unbeeinflußt, ungestört."

Sie nickte und versuchte ihre Thränen zu trocknen. Sie schämte sich so sehr, aber ihr war es in diesem Augenblick, als sei die Welt um sie her in Trümmer gegangen, und sie schwimme einsam und steuerlos auf öder See.

Erich Welcker ging mit raschen Schritten. Er erwiderte flüchtig die Grüße der Bekannten, welche ihm begegneten, und eilte in tiefen Gedanken vorwärts. Er mußte doch versuchen, seiner Mutter die Angelegenheit ans Herz zu legen.

In der Parkstraße sagte ihm der Diener, Frau Generalin sei ausgefahren, werde aber bald zurückkehren. Er trat in ihr Zimmer, um sie zu erwarten. Er stutzte, das Gemach war nicht leer. Eine Dame saß am Fenster und wandte sich jetzt um — Thekla von Linden.

Sie erhob sich sichtlich verlegen und erklärte, daß sie auf den Wunsch der Frau Generalin hier sei, welche eine Berabredung mit ihr getroffen.

Erich reichte ihr herzlich die Hand, er bemerkte, daß ihre Augen trübe waren, als hätte sie hervorquellende Thränen zurückgedrängt. Sie hatte so tief in Gedanken verfunken dagesessen. Sein Herz war voll und beklommen, das Conventionelle lag ihm fern.

„Sie fühlen sich auch nicht glücklich in Ihren Verhältnissen", sagte er mit naiver Offenheit, „und ich kann es begreifen."

Sie erschrak. „Woraus schließen Sie das?" entgegnete sie in unsicherem Tone.

„Verzeihen Sie", rief er treuherzig. „Wenn man selbst seine Sorgen und heiklen Lagen hat, geht Einem ein Auge auf für die Lage der Anderen. Wir haben überhaupt oft verwandte Empfindungen.

Ihr Herz begann unruhig zu schlagen. Die Situation ward ihr peinlich. Wo wollte er hinaus? Er hatte ihr wie die Cour gemacht — als Courmacher war er überhaupt nicht zu denken — aber der Generalin Hoffnungen und Wünsche waren ihr nicht verborgen geblieben und — — Eine grenzenlose Verwirrung bemächtigte sich ihrer. Einer Vision gleich stand ein großes, köstliches Glück vor ihren Augen, eine Erlösung — ein — .

Erich war augenscheinlich in großer Erregung. Er durchmaß das Zimmer mit wuchtigen Schritten und blieb dann vor ihr, welche an die Glasthür des Wintergartens gelehnt saß, stehen.